



## Die Leut mögn

Predigt bei der Sendungsfeier in den pastoralen Dienst

27. September 2020, Mariendom Linz

Die „Ode an die Freude“, von Friedrich Schiller gedichtet und von Ludwig van Beethoven wunderbar vertont, ist ein Klassiker der Romantik. Der Text gipfelt in der Liedzeile: Alle Menschen werden Brüder.

In Österreich – mit Abstrichen – genauso bekannt ist ein Kabarettlied von Kurt Sowinetz zur selben Melodie, aber mit einem negativen Vorzeichen dazu: „Alle Menschen san ma zwiader“. Es bringt eine misanthropische Neigung, die dem Österreicher – speziell dem Wiener – manchmal nachgesagt wird, zum Ausdruck.

Ist eine solche Misanthropie tatsächlich typisch für uns? Ich glaube, es ist wichtig, dass wir darauf schauen (achten), wie schauen denn unsere Grundhaltungen aus. Worum soll es zuerst gehen, wenn wir das Wort Jesu hören: Zuerst soll es um das Reich Gottes gehen und um seine Gerechtigkeit. Das heißt, wer nur noch Lust hat zum Sezieren von Leichen, ist fehl am Platz. Oder wer aus den Trümmern der Vergangenheit ein Museum machen will, der wird zur Mumie. Und vor allem gilt es auf die Priorität Jesu zu hören: das wichtigste Gebot ist das der Gottes-, Nächsten- und Selbstliebe. Liebe schließt die Dimensionen des Eros, der erotischen Liebe, der philia, der Freundschaftslove, und der Agape, der absichtslosen Nächstenliebe und auch der Liebe zu den Armen mit ein. Im pastoralen Dienst wäre es fatal, wenn eine Dimension der Liebe ausfallen oder verkümmern würde. Ohne Aufmerksamkeit für euch selbst brennt ihr aus und verkümmert die Kraft. Ihr wollt das mit ganzer Kraft tun, mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele, also nicht nur professionell oder als Gelderwerb. Zur gelebten Liebe und Solidarität gehören auch Strukturen. Aber ohne menschliche Nähe und Freundschaft, ohne Berührung verkommen die Menschen emotional.

„Er wendet sein Interesse ab vom Leben, von den Menschen, von der Natur und den Ideen – kurz, von allem, was lebendig ist; er verwandelt alles Leben in Dinge, einschließlich seiner selbst und der Manifestationen seiner menschlichen Fähigkeiten der Vernunft, des Sehens, des Hörens, des Fühlens und Liebens. Die Sexualität wird zu einer technischen Fertigkeit („Liebesmaschine VII, 318); die Gefühle werden verflacht und manchmal durch Sentimentalität ersetzt; die Freude, Ausdruck intensiver Lebendigkeit, wird durch „Vergnügen“ oder Erregung ersetzt; und viel von der Liebe und Zärtlichkeit, die ein Mensch besitzt, wendet er seinen Maschinen und Apparaten zu. ... von der synthetischen Nahrung bis zu den synthetischen Organen wird der ganze Mensch zum Bestandteil der totalen Maschinerie, welche er kontrolliert und die gleichzeitig ihn kontrolliert. ... Die Welt ist zu einer Welt des „Nichtlebendigen“ geworden; Menschen sind zu „Nichtmenschen“ geworden – eine Welt des Toten.“<sup>1</sup>

Eine Leidenschaft, eine liebende Hinwendung, ich sage bewusst auch „Eros“, für Gott – ich glaube, das ist auch etwas, was bei den Strukturen durchklingen kann. Es geht auch darum, dass wir mit allen unseren Aufgaben ein leichtes Gepäck haben. Das heißt: Nehmt nichts mit auf den Weg. Unsere Aufgabe ist es auch, die Strukturen so zu verschlanken, dass wir uns

---

<sup>1</sup> Erich Fromm, Anatomie der menschlichen Destruktivität, in: Gesamtausgabe VII-318, hg. von Rainer Funk 2016.

nicht wie schwere Rucksäcke voller Steine belasten. Also die Leidenschaft, die Freude am Reich Gottes, aber auch die Freiheit des Loslassens, der Armut – und es sind auch Sterbeprozesse.

Ich war heute im Sauwald bei einer Altarweihe in Stadl-Kicking. Wenn man dort ist, dann kommt man an einer in Stadl gebürtigen Person nicht vorbei, die die Herkunft und die Gegend, aber auch die katholische Weitläufigkeit und Weltgewandtheit repräsentiert wie kaum ein anderer: P. Johannes Schasching, der 2013 verstorbene Nestor der Katholischen Soziallehre, Jesuit und Sozialwissenschaftler. Schasching war jahrzehntelang in den Sommern in Stadl bei Engelhartzell und war als Seelsorger vor Ort präsent, er machte Hausbesuche und genoss die Heimat. Wenn sich die Leute an ihn erinnern, kommen sie ins Schwärmen. Einer hat es heute auf den Punkt gebracht: „Er hat oafoch die Leut mögn.“ Schasching war einer, der dem Festungskatholizismus nicht das Wort geredet und festgehalten hat, dass es an der Zeit ist, für „die eigene Legitimation nicht mehr den elitären Standpunkt innerhalb einer geschlossenen Kirche, sondern den Minoritätsstandpunkt in der Solidarität mit den Armen und Unterdrückten“<sup>2</sup> zu wählen.

Die Leut mögn – solidarisch sein, ist das typisch für uns Christinnen und Christen? Ihr werdet gesendet in die Klinikpastoral, zu den Jugendlichen und zu alten Menschen, in die Arbeit mit Menschen mit besonderen Bedürfnissen, in die Betriebsseelsorge, in die Bildungsarbeit, in Lehrwerkstätten, in die ganze Breite der Pfarrpastoral, als Kundschafter in ganz unterschiedliche Lebenswelten wie Kunst und Musik, mit Schwerpunkten in der Ökumene oder im jüdisch-christlichen Dialog, als Organisations- und BildungsreferentInnen, Verantwortliche für Liturgie und Kirchenmusik. Ihr habt euch in euren Gedanken zur heutigen Sendungsfeier diese Haltung Schaschings, diese christliche, katholische Haltung zu eigen gemacht.

Der Kern eurer Sendung, sagt ihr, definiert sich immer auch aus der derzeit vorherrschenden sozialpolitischen Situation, sei es die „Fridays for Future“-Initiative oder die „Black Lives Matter“-Kampagne. Auch Jesus weicht den herausfordernden Themen seiner Zeit nicht aus. In seinen Antworten auf die Fragen der Pharisäer und Schriftgelehrten nimmt er Bezug auf seine Wurzeln. Seine Lehre gründet im Bund Gottes mit dem Volk Israel. Jesus weist darauf hin, zu hören und zu lieben. Das bedeutet einerseits, sich selbst zu reflektieren und zu lieben und andererseits auch die Bedürfnisse der Mitmenschen wahrzunehmen. Die Botschaft des guten Lebens richtet sich an alle Menschen, denn Gottes Heilstat unterscheidet nicht zwischen Christinnen und Christen oder Menschen anderen Glaubens.

Die heutige Lesung ermutigt uns, unsere Stimme gemeinsam gegen Ungerechtigkeiten in dieser Welt einzusetzen und uns für ausgegrenzte, schwache sowie kranke Menschen starkzumachen. Auch wenn die seelsorgliche Arbeit seit der Corona-Pandemie häufig online und auf sozialen Plattformen stattfindet, kann sie unsere physische Gemeinschaft im Glauben, wo wir uns Kraft für unseren Auftrag holen, nicht ersetzen. Deshalb geschieht eure Sendung nicht als Kurznachricht, sondern hier und heute im Mariendom.

Wer sich um den Menschen sorgt, wer die Menschen mag, der handelt so, wie Jesus selbst uns das ans Herz gelegt hat: Als Antwort darauf, welches Gebot als das höchste zu gelten hat, stellt er keine Hierarchie an komplexen Geboten auf. Alltagspraktisch ist es aber gar nicht so leicht umzusetzen, Gottes-, Nächsten- und Selbstliebe nicht gegeneinander auszuspielen. Niemand soll also behaupten, er liebe Gott, wenn ihm seine Mitmenschen faktisch gleichgültig sind. Aber auch niemand soll behaupten, er liebe seine Nächsten, vernachlässigt aber dafür sich selbst. Nur wer gut mit sich selbst umgeht, wer die eigene Wertschätzung erfährt, kann

---

<sup>2</sup> Johannes Schasching SJ, Soziologie der Gesellschaft Jesu, in: ZKTh 101 (1979), 275-289. 286.

demnach gut mit anderen umgehen und genau dadurch zum Ausdruck bringen, dass der Glaube an Gott Raum in seinem Leben hat.

Ihr habt euch im kirchlichen Dienst für eure Mitmenschen bereits tagtäglich mit Herz und Seele für das Wohl der Menschen eingesetzt. Heute ist der Tag, an dem ihr offiziell von mir in den Dienst gesendet werdet. Ich tue das verbunden mit dem Vertrauen darauf, dass hier der Geist Gottes weht: Papst Franziskus spricht in „Querida Amazonia“ davon, dass die Kirche fähig sein muss, der „Kühnheit des Geistes“ Raum zu geben, damit die Entwicklung einer eigenen kirchlichen Kultur ermöglicht wird, die „von Laien geprägt“ ist (QA 94). Eure Sendung ist eingebettet in diese Kühnheit des Geistes. Ihr seid das Gesicht von Kirche, ihr prägt Kirche vor Ort, in den Pfarren, in den pastoralen Feldern, in euren Einsatzorten. Ich bin sehr dankbar, dass ihr euch unbeirrbar den Urauftrag der Kirche angeeignet habt und ich will, dass ihr wisst, dass diese Wertschätzung keine Floskel ist. Ich will, dass ihr euch in eurer Tätigkeit als unverzichtbarer Baustein dieser Sendung unserer Kirche hier in Oberösterreich erfahrt. Ich will, dass das oft genug konkret seinen Ausdruck findet. Diese Anerkennung, Wertschätzung und Liebe durch die Kirche, durch die Menschen, für die ihr da seid, und durch Gott möge euch in eurem Dienst sichtbar begleiten.

### **Für wen gehst du?**

Es bleibt uns eine beständige Auseinandersetzung wohl nicht erspart – nämlich danach, wer wir sind, welchen Auftrag wir haben. Martin Buber hat uns eine möglicherweise schon bekannte jüdische Geschichte überliefert: In Rabbi Naftalis Stadt, in Robschitz, pflegten die Reichen, deren Häuser einsam am Ende der Stadt lagen, Leute zu beschäftigen, die nachts über ihren Besitz wachen sollten. Als Rabbi Naftali eines Abends spät am Rande des Waldes ging, begegnete er solch einem auf und ab wandelnden Wächter. „Für wen gehst du?“ fragte der Rabbi. Der andere beantwortete es. Danach stellte er die Gegenfrage: „Und für wen geht ihr, Rabbi?“ Die Frage traf, wie ein Pfeil. Lange schritt der Rabbi schweigend neben dem anderen auf und ab. „Willst du mein Diener werden?“, fragte er nach langer Zeit den Mann. „Das will ich gern“, antwortete der andere, „aber was habe ich zu tun?“ „Mich zu erinnern“, sagte Rabbi Naftali.<sup>3</sup> Für wen geht ihr? So habe ich Sternsinger der Dreikönigsaktion gefragt. Für Kinder und Menschen in Not... Für uns selbst, weil es uns auch Spaß macht ... Für die Menschen, die Alten, die sich auf den Besuch freuen und uns erwarten ... Für Jesus?

+ Manfred Scheuer  
Bischof von Linz

---

<sup>3</sup> Martin Buber, Die Erzählungen der Chassidim, Zürich 1987, 671.